

Die Hermetische Philosophie

bezüglich der

Unendlichkeit von Raum und Zeit,
dem Vorstellungsvermögen, der Willensfreiheit
und des Kausalitätsgesetzes

in seiner Anwendung auf die physische und geistige Welt.



Von
Heinrich Stilling
(Johann Heinrich Jung.)



Sonderdruck aus dem zweiten Band des „Heimweh“.



Renatus = Verlag in Lorch = Württemberg.

Ein ganz feines Buch

für Menschen mit Gemüt und Geist ist

Anitas Weg.

Sechs Novellen und zwölf Betrachtungen.

Von Gottfried Buchner.

Preis kart. Mark 2.—; Geschenkausgabe fein geb. Mark 3.60.

Wer jemals nachgedacht hat über Sinn und Zweck des menschlichen Lebens, über seine Gründe und Abgründe, über die letzten Fragen des Woher und Wohin, findet in diesem seltenen und seltsamen Buch einen Weggenossen, der aus innerem Wissen und aus gereifter Erfahrung Antwort gibt. — Die ersten drei Novellen bringen Lebensrätsel und ihre Lösung; sie führen ins Reich des Ueberfinnlichen und der Metamorphosen im Geistesleben. Spannend, mit stärkstem Appell an das eigene Ich und seine Sehnsucht rollen Lebensläufe und Lebensmerkwürdigkeiten vor dem Auge des Lesers ab. Das Grab gibt die Toten wieder, aber sie kommen nicht hervor in ihren Totengewändern, sondern im Festtagschmuck und voller Lebenslust und Tatendrang. Das irdische Leben gewinnt an Bedeutung, weil es an die Materie gebunden und damit dem ewigen Gottesgesetz unterworfen ist. An dieser Stabilität schult sich der Mensch. Wenn auch viele die Gelegenheit ihres gegenwärtigen Lebens nicht begreifen und ergreifen, sich emporzuschaffen und von Erkenntnis zu Erkenntnis zu schreiten, so sind dafür die Kreisläufe des Lebens vorhanden, um sie dieser neuen Erkenntnis entgegenreisen zu lassen. Die vierte und fünfte Novelle zeigen den Menschen, der den Sinn seiner Runde nicht begreift; die sechste Novelle führt einen Menschen am Ende seines Lebens durch eine „Torheit“ einer höheren Lebenserkenntnis zu. — Von den zwölf Betrachtungen sagt der Verfasser, daß sie zeigen, wie die in den sechs Novellen enthaltene Welt- und Lebensanschauung im tagtäglichen praktischen Leben sich auswirkt. Was dabei besonders auffällt, ist der feine Humor, mit dem diese Betrachtungen gewürzt sind. Humor aber ist Lebensfreudigkeit und Lebensbejahung, also nicht mit Trauer vermischte Resignation. Und gerade hierin zeigt sich der gesunde Sinn, der in diesem Denken liegt: der Wirklichkeit offen — dem Ewigen entsprossen — der Gegenwart geweiht.

Die Hermetische Philosophie

bezüglich der

Unendlichkeit von Raum und Zeit,
dem Vorstellungsvermögen, der Willensfreiheit
und des Kausalitätsgesetzes

in seiner Anwendung auf die physische und geistige Welt.



Von
Heinrich Stilling
(Johann Heinrich Jung.)



Sonderdruck aus dem zweiten Band des „Heimweh“.

7LE 144



1988. 1417

(B 1541)



Renatus = Verlag in Lorch = Württemberg.

Vorbemerkung.

Die folgenden Kapitel 14, 18, 19, 21 und 25, sind dem zweiten Bande des großen Werkes „Das Heimweh und der Schlüssel zu demselben“ von Heinrich Stilling (Johann Heinrich Jung) entnommen, in der Annahme, daß viele ernste Wahrheitsjucher diese trefflichen Lehren gerne besitzen und verbreiten wollen. Sind doch die hier behandelten Fragen von größter Wichtigkeit sowohl für den Christen wie für den Philosophen! Das Problem der Willensfreiheit ist so alt wie die Welt und an dem Problem des Kausalitätsgesetzes haben sich schon viele Philosophen die Zähne ausgebissen. Wir sehen aus den hier gebotenen Darlegungen, daß Stilling mit Nutzen in die Schule der alten Philosophen und Mystiker gegangen ist, daß es ihm gelang, diese großen Rätselfragen in erschöpfender, Geist und Gemüt befriedigender Weise zu lösen und Wissenschaft und Religion in seinem eigenen Erleben, Denken und Empfinden zu versöhnen. Möge der aufmerksame Leser einen gleichen Nutzen aus diesen wenigen Blättern ziehen, das ist der Wunsch

Des Neu-Herausgebers.



Anmerkung.

Das oben erwähnte Werk von Heinrich Stilling „Das Heimweh“ ist im Renatus-Verlag in Lorch-Württemberg in einer vollständigen, sehr schönen neuen Ausgabe erschienen, in zwei starken Lexikon-Oktav-Doppel-Bänden; der erste Doppelband enthält den 1. und 2. Band der Originalausgabe samt Schlüssel; der zweite Doppelband den 3. und 4. Band der Originalausgabe samt Schlüssel. Preis des Gesamtwerks schön gebunden Mark 16.—.

Von allen Schriften Stillings ist „Das Heimweh“ die bedeutendste. Stilling vereinigt in sich in harmonischer Weise tiefe Frömmigkeit verbunden mit geistgeöffnetem Scharfblick. Dieser Mann mit dem kindlich frommen Gemüt hat einen ungeheuren Einfluß auf seine Zeit ausgeübt. Für die Feinheit seines Geistes ist gewiß das Zeugnis genug, daß kein Beringerer als Goethe sein treuer Studienfreund war und seine Lebensgeschichte zu publizieren veranlaßte, und sie beim Erscheinen ein klassisches Werk nannte. Wir dürfen somit mit einem gerechtfertigten Vertrauen dieses Mannes Bücher lesen; wer selbst so mühsam den Pfad zur geistigen Erkenntnis suchen mußte, und ihn fand, ohne seinen Gottesglauben zu verlieren, wer eine solche Fülle von Offenbarungen einer höheren Welt erlebte wie Stilling, der ist ein sicherer Führer zu dem Lichte geistiger und religiöser Erkenntnis. Was speziell das Heimweh betrifft, so ist es ein als fesselnder Roman geschriebenes Werk, mit der Tendenz, in die verborgenen Tiefen der Religion einzuführen, mit einem Wort, der Kerninhalt der Lebensweisheit des Verfassers zu geben.

14. Kapitel.

Eugenius findet bei den Felsenmännern freundliche Aufnahme und Erholung. Das Egamem beginnt.

Die Weisen aller Zeiten waren die Begründer und Pfleger der Mysterien zur Erhaltung des wahren Glaubens.

Die Geheimgesellschaft der Felsenmänner will die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der wahren christlichen Religion auf einwandfreie Grundsätze zurückführen.

Eugenius soll dazu geschult werden.

Die vier großen Fragen:

1. von der Grenze der Schöpfung; 2. vom Vorstellungsvermögen der Geschöpfe; 3. vom Anfange und Ende der Ewigkeit; 4. vom Zeitenmaße.

Eugenius beantwortet die Fragen.

Die Felsenmänner belehren Eugenius, daß für den wahren Weisen eine philosophische Betrachtung aller Dinge unerläßlich ist.

Die Vorstellung des Menschen schafft die Begriffe von Raum und Zeit.

Die Begriffe von Raum und Zeit können nur angewendet werden auf die Körperwelt, nicht aber auf die Geisterwelt.

Eugenius muß diese Lehren eingehend studieren.

Der Begriff der Zeit hat in der Geisterwelt nur bedingte Gültigkeit, insofern er in der Vorstellung der Geister existiert.

Der natürliche Mensch kann die göttlichen Dinge nicht begreifen.

Unsere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen sind vermenslicht und können deshalb nicht an sich richtig d. h. unumstößlich wahr sein, sondern nur soweit, als wir die Wahrheit zu erfassen vermögen, was uns nur in beschränktem Sinn möglich ist.

Wo der Verstand des Menschen aufhört, fängt der Glaube an.

Der Name Gottes ist seine Eigenschaft: Egeh, ascher Egeh! Ich bin, der Ich bin; Jehova, der Allein Heilige, Allein Selige, der Unerforschliche, die Ewige Liebe; der Allein Weise; das unzugängliche Licht; das Wesen aller Wesen; folglich auch das Innerste eines jeden Menschen.

Mit leiser hauchender Stimme, so wie die Felsenmänner zu sprechen pflegen, redete mich einer von den Dreien mit den Worten an: „Willkommen, Eugenius! — Willkommen in den uralten Wohnungen der Weisheit!“

Ich. Gott sei herzlich gepriesen, daß ich hier bin!

Der Felsenmann. Ja wohl! — der Ursachen sind viel, die dich zum Lobe Gottes auffordern. Jetzt bedarfst du aber Ruhe und Erquickung, nebenan in dem Rabinett wirst du Beides finden, begib dich also hinein, und wenn du dich gestärkt hast, so komme wieder zu uns.

Ich folgte diesem Rat sehr gerne, denn die Anstrengung meiner Leibes- und Seelenkräfte hatte mich außerordentlich abgemattet.

In dem Rabinettchen fand ich ein Ruhebett, und auf einem kleinen Tisch Brot und Wein; ich bediente mich beider Dinge zur Genüge. Wie lange ich aber schlief, das weiß ich nicht, denn ich hatte weder Uhr noch Sonne.

Nachdem ich wieder erwacht war, befand ich mich sehr heiter und wohl, ich begab mich also in den Saal, wo die drei noch beieinander saßen und sich unterredeten.

Jetzt kam's nun mit mir zur Hauptsache; einer von den drei Weisen, der mir der Vornehmste zu sein schien, begann

meine Prüfung, Examen oder Unterricht mit folgenden Worten: „Es ist dir zur Genüge bekannt, lieber *Eugenius*! daß die wahre Religion von Anfang der Welt an erst durch Aberglauben und dann durch Unglauben bekämpft und unterdrückt worden ist. Beide beherrschen immer in ihren Perioden die Volksmasse, und beide waren auch immer mit in Gesetzgebung und Staatsverfassung verwebt. Der Empordrang nach Reichthum und Wohlstand ist der Begleiter des Aberglaubens, daher steigen die Staaten unter seiner Herrschaft bis zu einer bestimmten Höhe. Der Luxus aber ist der Gesellschafter des Unglaubens, und beide lösen auch allmählich die Bande der bürgerlichen Gesellschaft wieder auf und stürzen sie in eine Barbarei zurück, aus der kaum eine Erlösung zu erwarten ist. Da nun die wahre Religion weder Aberglauben noch Unglaube, sondern wahrer Glaube ist, und da sie nicht empordrang nach irdischen Gütern und Ehren, sondern sittliche Bervollkommnung und Glückseligkeit, nicht Verschwendung, sondern Befriedigung der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten zu Begleitern hat, so würden die Staaten unter ihrer Herrschaft dauerhaft gegründet werden, an wahren Wohlstand und innerer Stärke immer wachsen, und sich endlich an das große und allwaltende Geisterreich Gottes anschließen; mit Einem Wort, sie würden eine vollkommene Vorbereitung zur Bürgerschaft des Himmels sein. Allein dieser große Zweck ist von Erschaffung der Welt an bis jetzt noch nicht erreicht worden. Damit aber doch diese Idee und die Grundsätze ihrer Ausführung nicht verloren gehen möchten, so waren die Weisen aller Zeiten von jeher bemüht, sie unter der Hand zu erhalten und als heiligste Geheimnisse zu bewahren. Daher entstanden nun die berühmten Mysterien der Alten und alle geheimen Verbindungen bis auf den heutigen Tag. Aber auch bis jetzt hat sich nunmehr der Unglaube verbreitet und die geheimen Gesellschaften sind die schrecklichsten Werkstätten der Irr-Religion, des Aufruhrs und des allgemeinen Verderbens geworden. Aus diesem Grund haben sich die großen Weisen des Abendlandes hieher nach Aegypten gewendet und sich da mit den wenigen echten Nachkommen der uralten Schüler des *Hermes* vereinigt, um aus dieser Ferne insgeheim auf die gesamte Menschheit zu wirken, um dem großen Erhabenen, der bald kommen wird, tapfere Streiter und treue Untertanen vorzubereiten und anzuwerben. Siehe, lieber *Eugenius*! das ist nun auch der Zweck, warum du hier bist; wir wissen

deine Bestimmung sehr wohl, folglich ist uns auch sehr viel an deinem Unterricht und an deiner Aufnahme in unsere geheime Verbindung gelegen.

„Du mußt also vorläufig wissen, daß unser ganzer Zweck dahin geht, die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der wahren christlichen Religion auf schlechterdings unwidersprechliche Grundsätze zu bauen und zu reduzieren, denn wir haben's in unsern Zeiten nicht mit dem Aberglauben, sondern mit dem Unglauben, mit der fürchterlichen Frau von Traun, ihrer Freundin Nischlin und mit dem großen Heer ihrer Anhänger zu tun, folglich müssen wir auch genau die Waffen brauchen, die unserm Krieg mit ihnen die angemessensten sind.

„Hier aus diesen sichern Wohnungen der alten ägyptischen Priester, wo uns nie ein Sterblicher finden wird, wie du aus unsern Sicherheits-Anstalten wirst erfahren haben, wirken wir nun durch unsere getreuen Brüder auf alle Nationen der Erde, um allenthalben die Festigkeit und Beständigkeit der Throne und der Staatsverfassungen und die Ausbreitung der wahren Religion zu befördern. Wir nehmen niemand an, der nicht vorher in allen Proben bewährt gefunden worden, und den uns nicht hernach noch über das Alles die Vorsehung auf eine besondere und verborgene Weise zuführt. Du hast dieses zweifache Glück gehabt, und wir haben nicht nötig, dich Verschwiegenheit angeloben zu lassen, denn du mußt selbst fühlen, daß jede, auch die geringste Entdeckung, ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät sein würde. Jetzt ist es also nun Zeit, daß wir dich in unseren Geheimnissen unterrichten und dich dann hernach in die Gemeinschaft der wenigen Eingeweihten aufnehmen. Hier ist Schreibzeug, komm und schreibe dir die Frage auf, die du zuerst beantworten mußt.“ —

Mir dünkt, ich könnte dir im Angesicht lesen, lieber Theophil! daß du dich nicht genug wundern kannst, wie ich dazu komme, den ägyptischen Weisen den Tott anzutun, und sie so öffentlich im Druck zu verraten! — Wie, wenn nun ein Engländer oder auch irgend ein deutscher Wagehals in den Ruinen zu Theben, oder in einer von den großen Pyramiden suchte? — Du scheinst mir sagen zu wollen, ich hätte ja das Ausplaudern dieser Geheimnisse ein Laster der beleidigten göttlichen Majestät nennen hören, und sei doch frei genug, alles pünktlich in einem gedruckten Buche zu erzählen! —

Sei nur ruhig! ich will dir vollkommen befriedigend antworten. Erstens ist das so Gebrauch unter den hermetischen

Philosophen, daß sie die wichtigsten Geheimnisse im Druck bekannt machen, und dann doch den Lesern anbefehlen, bei höchster Strafe der göttlichen Ahndung, nichts auszulaudern; was aber für's zweite die Hauptsache ist, so wisse, daß die großen ägyptischen Weisen nicht mehr in Aegypten, sondern an einen noch weit entlegeneren und noch sicheren Ort gezogen sind, wie du in einem von den folgenden Bänden, wenn du so lange Geduld haben willst, erfahren sollst.

Sei daher meinetwegen unbesorgt und lies weiter!

Ich setzte mich also, und der Eingeweihte diktierte mir folgende Fragen:

1) Wenn du mit der Schnelle eines Lichtstrahls in gerader Linie durch die Schöpfung hinführest, würdest du dann endlich auf eine Grenze kommen, wo alles Erschaffene aufhört, oder würdest du ewig fortfliegen können, ohne je eine Grenze zu finden?

2) Wird eine gerade Linie von zehn Fuß in der Vorstellung einer vernünftigen Käsmilbe eben so groß sein, als in der Idee eines Riesen, der in einem Schritt über die Stadt Kairo hinschreitet?

3) Wenn's möglich wäre, die vergangene Zeit rückwärts mit der Schnelle eines Blitzes zu durchleben, würdest du dann an einen Anfang alles Erschaffenen kommen, oder würdest du im ewigen Zurückleben nie einen Anfang finden?

4) Wenn wir kein Zeitmaß hätten, würde dann ein Kranker, der in großen Schmerzen ächzt, einen gegebenen Zeitraum eben so lange finden, als ein völlig Gesunder, der ihn im höchsten Vergnügen zugebracht hat?

Nachdem ich diese vier Fragen niedergeschrieben hatte, so fuhr der Weise fort: „Du weißt einen, der sich Alpha oder Omega nennt; um ihn recht kennen zu lernen, mußt du mit dem ersten anfangen und mit dem letzten aufhören. Durchdenke also die Fragen genau, und wenn du sie beantworten kannst, so melde dich bei uns; um ungestört zu sein, begib dich wieder in dein Kabinett.“ —

Das ging über meinen Horizont, — wenn das Alpha so schwer ist, dachte ich, wie wird's dann vollends mit Omega aussehen? — über die Ewigkeit des Raums und der Zeit hatte ich mir schon oft den Kopf zerbrochen, und mein Vater lachte, wenn ich ihn bat, mir diese Sache zu erklären; dabei blieb es dann: ob er nicht konnte oder nicht wollte, das weiß ich noch

bis auf die heutige Stunde nicht; jetzt kam es aber ernstlich zur Sprache.

Ich dachte und grübelte so lange, bis es mir anfang zu schwindeln, und ich ward von Herzen traurig, daß ich mit aller meiner Logik und Metaphysik nicht aufs Reine kommen konnte. Endlich beschloß ich, die Welt dem Raum nach für unendlich zu erklären.

Auf die zweite Frage wollte ich antworten: daß der Käsmilbe der Raum von zehn Fuß erstaunlich groß und dem Riesen außerordentlich klein vorkommen müßte.

In Ansehung des Anfangs aller Dinge glaubte ich beweisen zu können, daß alles Erschaffene wirklich einen Anfang haben müßte.

Und was die Kranken und Gesunden betrifft, so war ich überzeugt, daß dem ersten der gegebene Zeitraum viel länger vorkommen muß, als dem zweiten. So ausgerüstet meldete ich mich zum Examen, und erteilte die soeben angeführten Antworten.

Nachdem mich der große Meister angehört hatte, so fragte er: „Du hältst also die Welt, dem Raum nach, für unendlich?“

Ich. Ja! denn wenn sie eine Grenze hätte, so müßte jenseits ein bloßer leerer Raum sein, und das hieße eben so viel, als wenn ich sagte, das Etwas ist Nichts, oder das Nichts und das Etwas sind sich gleich, oder auch das Nichts ist Etwas; einen leeren Raum behaupten zu wollen, wäre ein vollkommener Widerspruch, und der kann nicht wahr sein.

F e l s e n m a n n. Dieser Schluß ist mathematisch richtig und kann nicht widerlegt werden; aber glaubst du denn, daß wirklich eine endliche Unendlichkeit oder unendliche Endlichkeit existieren könne?

Ich. Eben so wenig.

F e l s e n m a n n. Aber du behauptest doch diesen Widerspruch, denn weil du dir den Raum als unendlich vorstellen kannst, so glaubst du auch, er könne außer dir wirklich existieren und mit lauter erschaffenen Dingen angefüllt sein. Allein indem du das glaubst, so denkst du dir eine Unendlichkeit, die aus lauter endlichen Dingen zusammengesetzt, und wahrlich, die kann nirgends anders, als in deinem Kopf stattfinden.

Ich. Aber verzeihe mir, großer und würdiger Mann! eins von beiden muß doch wahr sein.

F e l s e n m a n n! Sobald jede von beiden Behauptungen einen vollkommenen Widerspruch enthält, wie apodiktisch be-

wiesen werden kann, so kann unmöglich eine von beiden wahr sein.

Ich. Was bleibt aber dann übrig?

F e l s e n m a n n. Der Grund bleibt übrig, aus dem deine Antwort auf die zweite Frage geschlossen ist; denn du gestehst ja, daß der Käsmilbe ein Raum von zehn Schuhen erstaunlich groß, dem Riesen aber außerordentlich klein vorkomme; wenn nun dem einen das nämliche Ding klein, dem andern aber groß scheint, so kann der Raum dieses Dinges nirgends anders als in der Vorstellung beider Wesen existieren. —

Um meine Leser nicht mit philosophischen Spekulationen zu ermüden, so will ich hier nur summarisch bemerken, daß ich durch diese und mehrere Demonstrationen vollkommen überführt wurde, daß das, was wir Raum, Größe, Ausdehnung und Figur heißen, nicht außer uns in den Dingen selbst existiere, sondern daß wir eine anerschaffene Vorstellung in unserer Seele haben, die wir Raum nennen, und daß wir daher Größe, Ausdehnung und Figur in die Dinge außer uns übertragen. Die ganze Welt besteht also allerdings aus unendlich vielen Dingen, die nicht wir sind; allein ihre Stellung gegeneinander, ihre Ausdehnung, Größe und Figur wird durch ihre uns unbekanntem Eigenschaften in unsern Augen gebildet. Hätten unsere Augen eine andere Struktur, so wären die Figuren, Räume und Größen aller Dinge auch ganz anders.

Da ich gewöhnt bin, alle neu entdeckten Wahrheiten auch alsobald auf alles anzuwenden, worauf sie Bezug haben, so erstaunte ich über diese Belehrung vom Raum. Kein Mensch ahnt wohl, wie wichtig sie in Ansehung des ganzen Umfangs der Philosophie und der Religion ist; doch war mir die folgende von der Zeit noch wichtiger.

Ja wohl! — war dieses Examen das Alpha — und wenn es so fortgeht, dachte ich, so muß ich ein ganz neuer Mensch werden. Was wird es vollends geben, wenn ich ans Omega komme? — ich vermutete große Entdeckungen — und doch übertraf das, was ich erfuhr, meine Erwartung.

Ich muß doch, ehe ich weiter gehe, dem denkenden Leser noch einen Beweis vorlegen, der die Idealität des Raums ganz unwidersprechlich dartut.

Jede Linie von einer bestimmten Länge ist unendlich teilbar, das ist, man kann, wenn man in Gedanken den einen Schenkel des Zirkels auf den einen Endpunkt der Linie setzt, den andern Schenkel dem andern Endpunkt der Linie in Ewig-

keit nähern, ohne ihn doch in Ewigkeit zu erreichen; wenn man nämlich diesen andern Schenkel erst auf die Hälfte der Linie stellt, dann wieder auf die Hälfte der letzten Hälfte, und so immer fort auf die Hälfte des letzten Theils; ewig nähert sich dann dieser Schenkel dem Endpunkt und erreicht ihn doch nie.

So bekannt dieses Experiment dem Mathematiker ist, so unbegreiflich ist es, daß man die erstaunliche und höchst wichtige Folge nicht gehörig bemerkt und braucht, die unmittelbar daraus hergeleitet werden kann. Nämlich:

Wenn ein gegebener Raum unendlich teilbar ist, so ist ganz gewiß auch der Körper oder die Materie, die ihn ausfüllt; das ist, man könnte ein metallenes Stäbchen, das einen Fuß lang ist, nach obiger Methode in alle Ewigkeit teilen, immer ein Stück davon abschneiden, ohne je damit zu Ende zu kommen.

Folglich erhielt man NB. eine unendliche Menge Theilchen aus einem fußlangen Stäbchen.

Da nun der ganze Weltraum, wenn wir ihn der Ausdehnung nach unendlich annehmen, auch mit einer unendlichen Menge Theilchen angefüllt ist, so müssen die zwei Größen, der unendliche Weltraum und das fußlange Stäbchen gleichviel Materie enthalten, da nun diese richtige Folge aus richtigen Prämissen einen höchst absurden und falschen Satz enthält, so kann der Raum nirgends anders, als in unserer Vorstellung, aber durchaus nicht in den Dingen außer uns oder in der Welt selbst existieren. Unsere Vorstellungen also von der göttlichen Allgegenwart und von der Aktion in Distanz (der Wirkung entfernter Gegenstände auf einander), sobald vom Geisterreich die Rede ist, sind durchaus falsch.

Alle unsere Begriffe, die sich auf Raum beziehen, dürfen daher nur in der Körperwelt, keineswegs aber auf die Geisterwelt angewendet werden.

Um die Lehre vom Raum recht zu verdauen, wurden mir vierzehn Tage lang tausenderlei Fragen, die Bezug auf das sittliche Reich Gottes oder auf geistige Gegenstände hatten, und die wir gewohnt sind, durch Vorstellungen, die wir von Ausdehnung, Ort, Figur, Form u. dgl. abstrahiert haben, folglich ganz falsch zu beantworten, vorgelegt. Dadurch bekam ich nun eine Fertigkeit, allenthalben die Grenzen zu bestimmen, wo meine sinnliche Vernunft zu urteilen und zu schließen aufhören mußte.

Es gibt wohl keinen bequemeren Ort zum Philosophieren, als diese unterirdischen Wohnungen der alten ägyptischen Weisen; dort herrschte tiefe Stille, und die Sinne hatten durch aus keinen Gegenstand, der sie zerstreuen konnte. Meine drei Lehrer und ich, wir machten eine geschlossene Gesellschaft aus, die in der ganzen weiten Welt nicht geschlossener sein konnte.

Bis dahin war ich mit dem Alpha noch nicht fertig; wir kamen also nun zur dritten Frage: ob nämlich die erschaffenen Dinge, das ist, ob alle Wesen, die außer Gott existieren, einen Anfang hätten oder nicht? Darauf hatte ich mit Ja geantwortet. Nach dem, was ich bisher gelernt hatte, fing ich schon an, zu vermuten, wo es hinaus wollte. Mit vollem Recht fragte mich daher mein Lehrer: Ob nicht aus meiner Behauptung folge, daß vor dem Anfang aller Dinge von Ewigkeit her eine leere Zeit gewesen sein müsse.

Dies konnte ich schlechterdings nicht leugnen; da es sich nun mit der leeren Zeit eben so verhält, wie mit dem leeren Raum, indem die Zeit erst dadurch entsteht, daß viele von einander verschiedene Dinge auf einander folgen, so kann es unmöglich eine Zeit geben, wenn es keine verschiedene Dinge gibt.

Nun wurde auch der Gegensatz, daß die Welt von Ewigkeit her existiere, geprüft, und ganz natürlich ebenso absurd gefunden, als der vorige; denn eine unanfängliche Reihe auf einander folgender anfänglicher Dinge ist eine bloß denkbare Idee, deren Realität aber einen vollkommenen Widerspruch in sich enthält, folglich außer uns in den Dingen selbst nicht existieren kann.

Eine Ewigkeit, die in jedem Zeitpunkt aufhört und auch in jedem Moment anfängt, ist ebenfalls wieder eine unendliche Ewigkeit, folglich ein Unding. Daher war auch meine Antwort auf die vierte Frage ganz richtig. Wenn wir kein Zeitmaß haben, so bestimmen wir die Länge oder Kürze der Zeit nach der Menge der Vorstellungen, die in der Seele aufeinander folgen; und eben dadurch entsteht die Zeit, daß der menschliche Geist nur eine Sache auf einmal denken kann, folglich immer eine Vorstellung auf die andere folgen muß.

Wenn also der Raum bloß auf die Körperwelt bezogen werden kann, so muß hingegen die Zeit auch zugleich auf die Geisterwelt Bezug haben, doch aber so, daß sie nur bloß Vorstellungsform eingeschränkter Wesen ist, außer ihnen aber gar nicht in den Dingen selbst existiert. Es geht uns Menschen

mit der Zeit eben so wie den Sternkundigen, ehe das kopernikanische System erfunden wurde; vorher lief das ganze Firmament in vierundzwanzig Stunden um die Erde, jetzt aber wälzt sich diese in eben der Zeit um ihre eigene Achse. Auf die nämliche Weise hat sich bisher die Sonne der Geisterwelt mit allen ihren Heerscharen um unsere arme Menschenseele herumwälzen und die Zeit bestimmen müssen; jetzt aber und nach der Wahrheit dreht sich unsere Seele um ihre eigene Achse, und macht sich die Abteilungen der Aufeinanderfolge der Dinge selbst. Ob wir uns nun gleich keine anderen Vorstellungen von Gott und seinem Wesen und der Beschaffenheit der Geisterwelt machen können, als durch Bilder und Begriffe, die auf Raum und Zeit gegründet sind, so müssen wir doch dabei wohl bemerken, daß diese Vorstellungen alle zu Prämissen, um sittliche Heilsesätze daraus zu folgern, durchaus nicht taugen, weil sie in sich betrachtet falsch sind. Dies beweist auch der Ausspruch des Apostels Paulus apodiktisch, wenn er 1. Kor. 2, 14 sagt: Ein natürlicher Mensch (psüchikos anthropos), der nach seelischen oder sinnlichen Prinzipien urteilt, kann die Dinge, die des Geistes Gottes sind, das ist, wie sie sich Gott vorstellt und wie sie in sich selbst sind, nicht fassen, denn sie sind ihm eine Torheit (moria), er kann sie nicht begreifen.

Sawohl, lieber Theophil! wenn du dir also vornähmest, du wolltest einmal von Raum und Zeit abstrahieren, und dir die Dinge so vorstellen, wie sie eigentlich an sich selbst sind oder wie sie sich Gott vorstellt, so käme das gerade so heraus, als wenn ein Stockblindgeborener den festen Schluß faßte, von allen Begriffen, die er sich durch Fühlen, Schmecken, Riechen und Hören gesammelt hat, zu abstrahieren, und sich dann Licht und Farben so vorzustellen, als wenn er wirklich sähe.

Wenn wir Menschen uns also von Gott und göttlichen Dingen Begriffe machen, so vermenschlichen wir Alles; wir können auch nicht anders, selbst die Bibel trägt die Eigenschaften Gottes unter solchen Bildern vor. Sobald aber von Metaphysik und natürlicher Theologie die Rede ist, sobald wir jene Begriffe zu Grundsätzen und Prämissen wissenschaftlicher Schlüsse machen, so kommen lauter Widersprüche und absurde Folgen heraus, wie es leider am Tage ist.

Unsere sinnliche Vernunft gründet sich ganz und allein auf Raum und Zeit, daher kann sie auch unmöglich andere Urtheile und Schlüsse machen, als die sich auf extensive Größe, auf die

Wechselwirkung der Dinge, die außer einander existieren und die aufeinander folgen und auf die eigentümliche Veränderlichkeit eines Dinges in der Zeit beziehen. Daher kann die sinnliche Vernunft, der psüchikos anthropos, schlechterdings im sittlichen Reiche Gottes zum Urteilen und Demonstrieren nicht gebraucht werden; hier muß sie glauben.

Ja, aber was soll ich glauben.

Nur Geduld! — meine Einweihung fing mit dem A an, und ging mit dem Alphabet fort bis zum großen D.

Fast alle Epitheta, die wir Gott beilegen, sind entweder falsch oder sie passen nicht. Denken wir uns ihn als den Unendlichen, so ist das eben so viel, als wenn der Blinde das Licht ein unhörbares Wesen nennt. Alle die Begriffe von Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit, u. dgl. und vermenschlichte Vorstellungen, die an sich wohl ganz gut sind, aber durchaus nicht zu Bordersätzen wissenschaftlicher oder philosophischer Schlüsse dienen dürfen; bloß im praktischen sittlichen Fach sind sie, und auch da noch mit großer Behutsamkeit, brauchbar.

Gott selbst nennt sich E j e h, a s c h e r E j e h, ich bin, der ich bin, oder: ich werde sein, der ich sein werde; auch der Name J e h o v a h ist seiner Würde sehr angemessen. Es ist der Alleinheilige, der Alleinselige, der Unerforschliche, die ewige Liebe, der Alleinweise, das unzugängliche Licht, das Wesen aller Wesen und der Alleinvollkommene. Er ist der Herr und keiner mehr; im allereigentlichsten Verstand der Monarch aller Dinge.

So weit das Alpha — ein schöner, großer und herrlicher Buchstabe! — kein chinesisches Wortzeichen oder ägyptischer Hieroglyphe sagt so viel.

Um mich aber auch nicht zu überladen (denn ich hätte leicht eine szientische Indigestion bekommen können, an welcher heutzutage so viele Gelehrte krank liegen und sterben), wurde nun eine Pause gemacht.

Aus dem 18. Kapitel.

Aufenthalt in einem Gewölbe voll Mumien.

Bier neue Prüfungsfragen.

Was ist böß und was ist gut? — Wo ist der Ursprung von böß und gut? — Hat der Mensch einen freien Willen? — Beruhen die Geschehnisse auf blindem Zufall oder auf bestimmten Ursachen?

Eugenius beantwortet diese Fragen unzureichend und wird belehrt, wie diese Fragen zu lösen sind.

Die Vernunft steht mit sich selbst im Widerspruch.

Die Vernunft allein reicht nicht hin, diese wichtigen Fragen zu lösen. Der natürliche Mensch begreift nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind.

Als ich mich recht besann, so befand ich mich am Eingange eines schönen reinlichen Zimmers; da traf ich nun die nötigen Erquickungen nebst einer vollständigen Kleidung und einem Ruhebetten an.

Ich war sehr abgemattet, daher bediente ich mich alles dessen, was doch um meinetwillen da war, und da auch hier eine Lampe brannte, neben der ein Delkrüglein stand, so konnte ich auch die meinige wieder brauchbar machen. Indem ich mich nun frisch und reinlich angezogen hatte und eben am Essen und Trinken war, so hörte ich eine Felsenmannsstimme: „E u g e n i u s !“ sagte sie: „Du hast nun deinen Weg aus der Schöpfung durch alle vier Elemente zurückgelegt — jetzt bist du dem Ursprung nahe. Nur wenige sind so ganz ohne Anstoß, und noch nicht Einer, so wie du, ohne Unterstützung hieher gekommen. Gib Gott die Ehre und danke ihm in Demut! Er wird sein Werk an dir herrlich vollenden. Wenn du dich völlig erquickt und ausgeruht hast, so eile zum Ziele deiner Reise.“

Diese Stimme und der Inhalt ihrer Rede war wie ein kühler Tau auf meine lechzende Seele. O ja! — gewiß dankte ich Gott herzlich in diesem unterirdischen Behälter, und ich freute mich sehr, daß diese mühselige Reise nun bald ein Ende haben sollte; denn wahrlich, sie läßt sich besser erzählen, als machen.

Wie lang ich geschlafen habe? das weiß ich nicht, so wie ich nicht im geringsten wußte, ob es Dienstag oder Donnerstag, Morgen oder Abend, Tag oder Nacht wäre? — man kann sich überhaupt von meiner damaligen Gemütslage und inneren Beschaffenheit gar keinen Begriff machen; so viel kann ich indessen versichern, daß die alten ägyptischen Priester keine Narren waren, wenn sie ihre Geheimnis-Kandidaten auf diesem Wege zum Zweck führten; denn nichts in der Welt ist fähiger, Kopf und Herz auf einen großen Gesichtspunkt zu isolieren und ihn gleichsam seines ganzen vorigen Lebens und aller seiner Verhältnisse vergessen zu machen. Meine ägyptische Einweihung teilt meine Geschichte gleichsam in zwei Haupttheile, der erste Teil ist Traum und Dunkelheit, der zweite aber Leben und Licht.

Ich war nun wieder vollkommen gestärkt, um meinen Gang zu verfolgen. Aber wo es nun weiter hinausging, das wußte ich nicht; denn hier sah ich nicht das Geringste, das mir Aufschluß geben konnte. Indem ich nun alles genau untersuchte, so fand ich über der Thür, wo ich hereingekommen war, eine alte

Inschrift, welche aus den Worten bestand: „Hier geht es aufwärts“. Demzufolge nahm ich meine Lampe, versah sie mit Del, zündete sie an und stellte mich wieder auf den Platz, auf dem ich aus dem Feuerbehälter heraufgestiegen war; hier stand ich nicht lange, so wurde ich langsam in die Höhe gehoben, und nachdem ich einige Klafter höher gekommen war und mein Zugwerk still stand, so befand ich mich in einem Ruin von einem Gewölbe, und zwar in einer Ecke desselben; ich begab mich hinein und fand wieder ein enges Kriechloch, welches der einzige Ausweg war. Ich nahm also meine Lampe in den Mund, kroch in das Loch hinein, und gelangte nun bald in einen großen Mumienbehälter, wo ich wieder Licht, Bett und Speisen fand; kaum war ich hier angelangt, so hörte ich eine Stimme: „Hier ist dein Aufenthalt bis auf fernere Winte.“

So reinlich es auch hier war, so schauerlich kam mir alles vor; mehr als dreißig Mumien oder alte ägyptische Leichen lagen hier in Reihen auf dem Boden oder standen aufgerichtet an den Wänden umher; das Ganze machte einen sonderbaren Eindruck auf mich — die kostbaren Zierraten und der Fleiß, den man an diese Körper verwendet hatte, ließen mich vermuten, daß ich mich in einem alten königlichen Begräbnißgewölbe befände, und da alles noch so in Ordnung war, so mußten wohl die Europäer diesen Ort noch nicht entdeckt haben, er wäre sonst gewiß der Plünderung nicht entgangen.

Nachdem ich nun alles genau besehen und mich an einen Tisch gesetzt hatte, auf dem ein ziemlicher Vorrat von Brot, Wein, Wasser und ein Teller voll Obst stand, so hörte ich die Stimme wieder; sie schien mir von einer ungeheuer großen Mumie herzukommen, die mir gegenüber an der Wand aufgerichtet war. „Eugenius“, sprach sie, „schreibe die Fragen, die ich dir diktieren will, und denke dann gründlich darüber nach!“ Ich fand Schreibzeug und Papier und schrieb:

1) Ist dasjenige was wir in der moralischen Welt böß heißen, wirklich in sich böß, oder scheint es uns nur so, so daß es eigentlich in sich gut ist?

2) Hat eben dieses, was wir böß nennen, seinen ersten Ursprung in der menschlichen Natur oder im Willen Gottes?

3) Ist der Wille des Menschen vollkommen frei oder scheint es uns nur so, so daß unsere Handlungen wie die Wirkungen einer Maschine notwendig so sein müssen und nicht anders sein können?

4) Hat alles das, was geschieht, seine zureichende Ursache, oder ist jede Handlung ohne Grund, ohne Ursache?

Das heißt gefragt! — dachte ich bei mir selbst; Skylla und Charybdis haben in den besten Schiffern der alten Welt nicht so viele Schiffbrüche, als diese Fragen in den neuern Philosophen Kopfbrüche verursacht; — indessen freute ich mich, denn ich hoffte eine befriedigende Auflösung.

Ich suchte in meiner neuen Sammlung von Begriffen über Raum und Zeit, und dachte da den Schlüssel zu finden, allein ich kam doch nicht zurecht; daher entschloß ich mich, nach meinem moralischen Gefühl zu antworten, denn ich hoffte dabei am wenigsten zu irren.

Auf die erste Frage erwiderte ich also: das Böse sei wirklich in sich böß und keineswegs gut.

Bei der zweiten gab ich der menschlichen Natur die Schuld und nicht Gott.

In Ansehung der dritten erklärte ich den menschlichen Willen für frei und seine Handlungen für willkürlich.

Und was die vierte anbetrifft, so glaubte ich, es verstände sich ja von selbst, daß jedes Ding seine zureichende Ursache haben müsse.

Nachdem ich nun diese Antworten reiflich überlegt und niedergeschrieben hatte, so erwartete ich mit Sehnsucht den Augenblick, wo mir, wie ich hoffte, die Schwierigkeiten würden gehoben werden, die die Vernunft, aller Wahrscheinlichkeit meiner Sätze ungeachtet, dabei zu finden pflegt.

Dieser Zeitpunkt kam, die Stimme ließ sich aus der Mumie hören, und ich war ganz Ohr.

Nachdem ich nun auf Befehl meine Lektion aufgesagt hatte, so fing die Katechisation folgendergestalt an:

Stimme: Was nennst du böß?

Ich. Was dem Willen Gottes zuwider ist.

Stimme. Diese Erklärung ist nicht die wahre, sondern das ist sittlich böß, was der Bestimmung des Menschen, nämlich der immer steigenden Vervollkommnung oder Heiligung und der damit gleichen Schritt gehenden Glückseligkeit, zuwider wirkt. Mit einem Wort: alles Zweckwidrige ist böß. Was ist also gut?

Ich. Alles, was jene Bestimmung des Menschen, Heiligung und wahre Glückseligkeit befördert, oder alles, was diesem Zweck gemäß wirkt, das ist gut.

Stimme. Ganz recht! da nun die Vorsehung alles Böse in der Welt so leitet, daß die Bestimmung des Menschen, Heiligung und Glückseligkeit, dadurch befördert wird, so wirkt das Böse zugleich zweckwidrig und zweckgemäß, es ist also zugleich böß und auch nicht böß, folglich enthält dieser Begriff einen wahren Widerspruch.

Ich. Erlaube mir, großer Meister! eine Handlung kann für den, der sie begeht, sehr böß, aber für den, auf den sie wirkt, sehr gut, heilsam und zweckmäßig sein.

Stimme. Das wird sich nun bei der zweiten Frage finden. Du sagst nämlich: alles Böse komme aus der menschlichen Natur und nicht aus dem Willen Gottes. Wenn wir aber nun bedenken, daß Gott den Menschen mit Anlagen und der Möglichkeit zu sündigen schuf, und ihn noch dazu in die Gelegenheit versetzte, leicht sündigen zu können; ja, wenn Er sogar ganz gewiß wußte, daß der Mensch sündigen und all den unaussprechlichen Jammer auf seine ganze Nachkommenschaft bringen würde, kann man dann sagen, das Böse sei nicht aus dem Willen Gottes entstanden, oder er habe das Böse nicht gewollt? — War Er nicht die zureichende Ursache der menschlichen Natur, so wie diese den Grund alles Bösen in sich enthielt?

Ich. Das ist ein entsetzlicher Schluß, vor dem mein ganzer Geist zurückbebt! —

Stimme. Das ist gewiß, die ganze moralische Natur empört sich gegen diesen Gedanken, und doch ist er so in der Vernunft begründet, daß er nicht widerlegt werden kann; aber wir wollen weiter gehen, um seine Abscheulichkeit in ihrer ganzen Größe kennen zu lernen: Ist dieser Demonstration zufolge der Mensch ein Ursacher des Bösen?

Ich. Nach vorigem Schluß kann er das freilich nicht sein.

Stimme. Du sagtest aber vorhin, eine Handlung könne für den, der sie beginne, sehr böß, aber für den, auf den sie wirke, sehr gut sein; ist eine Handlung für den, der sie begeht, böß, wenn er nicht schuld daran ist, daß er sie begeht? — und folgt nun nicht aus dem allem, daß Gott zweckwidrige Mittel veranlaßt habe, um sie zweckmäßig zu gebrauchen? oder daß das Böse zugleich böß und nicht böß sei?

Ich. Ich kann nichts dagegen einwenden, obgleich der Widerspruch zugleich zweckwidrig und zweckmäßig sein, meine Vernunft empört; allein ich finde doch noch eine Zuflucht in der dritten Frage: wenn Gott den Menschen mit einem voll-

kommen freien Willen erschaffen hat, so stand es in seinem Vermögen, das Böse zu vermeiden, und das um so viel mehr, wenn er im vollkommenen Gleichgewicht der sinnlichen und sittlichen Kräfte stand; folglich ist er doch eigentlich schuld am Bösen und nicht Gott.

Stimme. Das wird sich nun bei der Entwicklung der dritten Frage finden: kann ein Ding ganz allein durch sich selbst entstehen, so daß es gar keine Ursache hat?

Jch. Nein! das ist schlechterdings unmöglich; denn wie kann sich ein Ding, das noch nicht ist, selbst hervorbringen?

Stimme. Ganz richtig! Wenn du also einen Gedanken denkst, so hat dieser Gedanke eine Ursache?

Jch. Allerdings!

Stimme. Aber müssen denn auch alle Eigenschaften dieses Gedankens ihre Ursache haben?

Jch. Das ist nicht anders möglich; denn sonst brächte sich ja wieder eine Eigenschaft selbst hervor, ehe sie da wäre.

Stimme. Die zureichenden Ursachen eines jeden Gedankens mit allen ihren Eigenschaften müssen also auch wieder ihre Ursachen haben?

Jch. Ganz gewiß!

Stimme. Wo findest du aber endlich die erste Ursache anders, als im Willen Gottes?

Jch. Nirgends anders!

Stimme. Daraus folgt, daß jede böse Handlung durchaus geschehen mußte; denn alle vorher bestimmenden Ursachen konnten nicht anders wirken, und alle waren so in dem Willen Gottes gegründet. Demzufolge wäre also der Mensch nicht frei, und alle seine Handlungen müßten maschinenmäßige Wirkungen sein.

Jch. Das ist schrecklich und entsetzlich, und doch ganz logisch richtig.

Stimme. Du findest also, daß auch die vierte Frage ob alles, was geschieht, seinen zureichenden Grund habe oder nicht? beantwortet ist. Folglich kann ich dir nun das endliche Resultat dieser hochwichtigen Untersuchung vorlegen:

Wenn alles seinen zureichenden Grund hat, so haben ihn auch die menschlichen Gedanken.

Die menschlichen Gedanken, die bösen wie die guten, sind also notwendige Folgen notwendiger Ursachen, und der Mensch ist nicht frei.

Die erste Ursache aller Dinge ist der Wille Gottes, folglich sind alle bösen und alle guten Handlungen im Willen Gottes gegründet.

Und endlich ist alles das, was wir böß nennen, wirklich in sich nicht böß, sondern die allerabscheulichste Handlung ist gut; denn sie ist so und nicht anders dem Willen Gottes gemäß.

Kennst du schrecklichere und gotteslästerlichere Behauptungen?

I ch. Nein! Und doch ist die Demonstration logisch richtig.

St i m m e. Die Riesen und gewaltigen Leute vor dem Herrn haben aber doch noch eine Freistätte, wohin sie sich mit aller ihrer allvernünftigsten Unvernunft verbergen; sie sagen: das Alles verhalte sich zwar wirklich so, allein am Ende würden doch nach und nach alle Menschen glücklich. Alles erreicht doch dereinst in der Ewigkeit seine Bestimmung, und so würde dann Gott Alles in Allem sein.

I ch. Ich muß aber doch auch sagen, daß bei diesem System nichts anderes zu glauben übrig bleibt.

St i m m e. *E u g e n i u s!* das wäre erschrecklich! — Und doch ist dieses nichts anderes, als eine pure Seifenblase, wie ich dir nun zeigen will.

Nach obigem System des Fatalismus, das also, wie wir ausgemacht haben, bei aller seiner Schrecklichkeit logisch richtig ist, hat Gott Myriaden vernünftiger Wesen mit Anlagen und Trieben zur sittlichen Bervollkommnung und zum Genuß des höchsten Guts oder der Glückseligkeit geschaffen, sie aber zugleich so eingerichtet, daß sie diesen Trieben notwendig zuwider handeln müssen, und bei weitem die meisten werden auf lange Zeit mit der höchsten Unseligkeit, mit Leiden und Jammer aller Art gequält; ist das nun Gerechtigkeit? — auch dann, wenn sie am Ende noch glücklich werden? — Gesezt auch, wir abstrahierten von Belohnung und Strafen in jenem Leben, ist denn nicht hier schon des Jammers genug, der gar oft die Guten trifft, und die Bösen verschont?

I ch. Das alles ist wahr, aber Gott! — wie kommen wir aus diesem Labyrinth heraus?

St i m m e. Nicht wahr, du bist überführt, daß dies alles in deiner Vernunft gegründet ist und logisch erwiesen werden kann.

I ch. Das muß ich freilich gestehen.

St i m m e. Und doch ist auch zugleich etwas in dir, das sich gegen diese Demonstration empört und sie unmöglich für

wahr annehmen kann; wer ist Derjenige, der in dir so mächtig protestiert?

Ich. Das ist ebenfalls meine Vernunft.

Stimme. Ganz richtig! Also steht in diesen allerwichtigsten Stücken die Vernunft mit sich selbst im Widerspruch. Woher kommt das nun?

Ich. Wahrlich, das weiß ich nicht.

Stimme. Ich will es dir erklären: Du bist im ersten Unterricht belehrt worden, daß die Vorstellung von Raum und Zeit bloß sinnliche Vorstellungen sind, die nicht außer uns in den Dingen selbst, sondern als Vorstellungs-Formen bloß in uns selbst und in unserer Organisation existieren. Da wir nun alle Begriffe, sie mögen Namen haben wie sie wollen, durch die Sinne bekommen, und da alle durch die Formen des Raums und der Zeit modifiziert werden, sogar auch die allergeistlichsten, z. B. die Begriffe von den Eigenschaften Gottes und aller Geister, so stellen wir uns auch alles Einzelne — auseinander, das ist im Raum, und naheinander, nämlich in der Zeit vor. So lang wir nun damit in der Körperwelt bleiben, so lang hat alles seine Richtigkeit; gehen wir aber mit diesen Werkzeugen in die Geisterwelt über, so entstehen die absurdesten Widersprüche, und wir urteilen falsch, weil man in der Geisterwelt nicht nach sinnlichen, sondern nach sittlichen Prinzipien schließen muß.

Damit du nun auch begreifen mögest, worin die Vernunft eigentlich fehlt, und woher der schreckliche und ungeheure Widerspruch eigentlich kommt, den wir vorhin gefunden haben, so bemerke ferner:

Alle Dinge in der Körperwelt, die wir uns als auseinander und naheinander existierend vorstellen, stehen in einer Verbindung miteinander, die sich in unserer Organisation als Ursache und Wirkung modifiziert. Wenn du aber nun bedenkst, daß die Ursache immer zuvor und die Wirkung hernach existieren muß, das Zuvor und Hernach aber Zeitbestimmung ist, die außer uns in den Dingen selbst unmöglich, sondern nur in uns existieren kann, so folgt auch unwidersprechlich, daß die ganze Vernunftsfakultät, sobald sie den Satz des zureichenden Grundes, nämlich die Notwendigkeit der Wirkungen aus notwendigen Ursachen, außer die Körperwelt in die Geisterwelt überträgt, in die allerabsurdesten und abscheulichsten Widersprüche verfallen müsse; denn der Satz des zureichenden Grundes be-

ruht auf Raum und Zeit, und kann also in der Geisterwelt unmöglich zur Grundlage des Urtheilens und Schließens dienen.

Da nun die vorige höchst schreckliche Demonstration bloß auf dem Satz des zureichenden Grundes beruhte, so ist sie, Gott Lob und Dank, grundfalsch, und nichts weniger als richtig.

I ch. Ich beginne, die Sache wie durch ein dunkles Glas in der Ferne zu erkennen, bald aber werde ich hoffentlich alles von Angesicht zu Angesicht einsehen. Indessen fühle ich eine himmlische Beruhigung in meinem Gemüthe über die Entdeckung der Quelle alles Zweifelns.

S t i m m e. Diese Beruhigung ist sehr gegründet; denn da die Vernunft unser einziges Werkzeug zur Erkenntnis der Wahrheit ist, so kann nichts schrecklicher als die Erfahrung sein, daß sie gerade in den allerwichtigsten Dingen mit sich selbst im Widerspruch stehe.

I ch. Wenn aber nun die Vernunft den Satz des zureichenden Grundes in der Geisterwelt gar nicht gebrauchen kann, so ist doch ein anderer und zwar ebenso sicherer Erkenntnisgrund nötig, auf den sie ihre Schlüsse zu bauen vermögend ist.

S t i m m e. Du hast ganz recht! Und eben dieser Erkenntnisgrund mit allem, was dazu gehört, wird der Stoff zum Unterricht im dritten Grad deiner Einweihung sein. Jetzt denke nur über das Gelernte nach, und beherzige wohl, daß alle Demonstrationen, die sich auf Raum und Zeit, folglich auf extensive und intensive Größe, auf Verbindung zwischen notwendigen Ursachen und Wirkungen, und auf die immerwährende Veränderlichkeit der zufälligen Eigenschaften der Substanzen in der Zeit gründen, bloß in der physischen oder Körperwelt können gebraucht werden, im moralischen Reich Gottes aber führen sie zu entsetzlichen und höchst gefährlichen Schlussfolgerungen; denn der natürliche Mensch begreift nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind. Insofern nun die Vernunft nach dem Satz des zureichenden Grundes und nach Raum und Zeit urteilt, wollen wir sie die physische Vernunft nennen. Jetzt lebe wohl, lieber E u g e n i u s ! und erwarte nun die fernere Führung. —

Ich erwartete den Versuch mit heißem Verlangen, und legte mich nun aufs Denken.

Aus dem 19. Kapitel.

Enthüllungen über das berühmte Labyrinth, den See Möris, die unterirdischen Wege im alten Aegypten, den See und den Schiffer Charon.

Jetzt lenkte ich nun auch meine Aufmerksamkeit auf die Gegend um mich her: ich befand mich unter weit und breit sich ausdehnenden Ruinen, ich fragte also, wo wir wären und bekam zur Antwort: in dem berühmten Labyrinth, in welchem vor uralten Zeiten die ägyptischen Könige beigesezt wurden; dort hinter uns gegen Mitternacht siehst du den See Möris, welcher ehemals von einem berühmten Könige dieses Namens ist gegraben worden, um das überflüssige Wasser des Nils dahin abzuleiten, um es hernach in trockenen Jahren gebrauchen zu können; mitten im See siehst du eine Insel, auf welcher ehemals Pyramiden standen, die aber nun zerstört sind; unter dieser Insel ist der fürchterliche Ort, wo du deine Wasser- und Luftprobe ausgestanden hast; denn du bist unter dem ganzen See von Mitternacht gegen Mittag her gegangen.

Diese schauerhafte Vorstellung drang mir durch Mark und Bein; „aber“, versetzte ich, „ich habe auf dem ganzen Wege nicht begreifen können, woher die nötige Luft zum Athemholen komme?“

Er. Dafür haben die alten ägyptischen Priester gesorgt, sie waren vortreffliche Naturkundige, und alle die Gänge und Wohnungen unter der Erde sind noch ihr Werk; ganz Aegypten, von den großen Pyramiden an bis Theben, ist mit solchen unterirdischen Behältern und Wegen versehen; viele sind aber verfallen, und auch viele haufällig und gefährlich; die geheimen Meister aber wissen alle, die noch gangbar und bewohnbar sind.

Ich. Wir haben aber auch vor uns einen See, das ist vielleicht der See Charon, von dem ich vieles gelesen habe?

Er. Ja, der ist's! Von ihm hatte der in der Fabellehre so bekannte Totenschiffer den Namen; denn die Leichen der ägyptischen Könige wurden von einem Schiffer, den man auch Charon hieß, hierher übergesetzt.

Nachdem ich mich nun hinlänglich erquickt hatte, so begann ich schläfrig zu werden, wir gingen also wieder zurück in unsere unterirdische Wohnung, wo ich noch etwas genoß, und mich dann zur Ruhe begab. Der Geheimbote aber verließ mich schon vorher und ging ebenfalls an seinen Ort.

Stille war es um mich her, und zuweilen schien es mir, als wenn mich Geister der Vorwelt umschwebten und mir etwas zuflüsterten.

21. Kapitel.

Der letzte große Unterricht in den Pyramiden betreffend die hermetische Philosophie von der Willensfreiheit des Menschen.

In der Menschennatur ruht ein verborgenes Gesetz, das ihn durch das Gefühl unterrichtet über das, was Gut und Böse ist.

Die Formel dieses Gesetzes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Im Menschen ist von Natur ein vollkommenes Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Moral.

Die freiwillige Entscheidung fürs Gute ist die Quelle höchster Freuden. Das Kausalitätsgesetz „Jede Ursache hat eine bestimmte Wirkung“ gilt für die physische Welt.

In der Geisterwelt steht über dem Kausalitätsgesetz die freie Wahl in Lust, Wille und Neigung.

Beendigung dieses Unterrichts durch die Zeremonie der Einweihung des Eugenius zum Kreuzritter durch den Großmeister der Geheimboten. Abreise.

Einer von meinen Gesellschaftern hatte den Auftrag, mich zu unterrichten. Er begann also sein Geschäft folgendergestalt: „Du weißt, lieber Eugenius, daß unsere physische Vernunft nach den Formen des Raums und der Zeit und nach der Notwendigkeit der Ursachen und Wirkungen urteilt und schließt, und daß diese Erkenntnisquelle bloß auf die physische Welt passe — wenn sie sie aber auf die moralische oder Geisterwelt anwenden will, daß alsdann ungeheure Widersprüche herauskommen, sie also nach diesen Grundsätzen den Willen, zu handeln und zu wirken, durchaus nicht bestimmen dürfe. Siehst du also nun auch ein, daß dem Menschen zu seiner Bestimmung, sich zu vervollkommen und zu beglücken, ein anderer Erkenntnisgrund durchaus notwendig ist?“

Ich. Ja, das ist unwidersprechlich.

Lehrer. Da der Mensch nach seinem gegenwärtigen Zustand in der Körperwelt lebt und handelt, so ist auch seine Organisation bloß auf diese eingerichtet. Da er aber auch zugleich zum Bürger der Geisterwelt bestimmt ist, zu der er sich hier gehörig vorbereiten soll, wie das aus allen seinen Anlagen und Schicksalen erweislich ist, so kann er zwar aus seinem eigenen Erkenntnisgrund nicht erforschen, was die Dinge der Geisterwelt für Eigenschaften äußern, wenn sie auf ihn wirken, weil sie nicht in seine Sinne fallen; er kann sie also in seiner jetzigen Beschaffenheit ganz und gar nicht kennen lernen, aber zur Vorbereitung auf seine künftige Bestimmung muß er doch notwendig die hinlängliche Erkenntnisfähigkeit in seinen Anlagen haben. Begreifst du, was ich da gesagt habe — und leuchtet dir diese Wahrheit ein?

Ich. Vollkommen!

Lehrer. Es kommt also hier bloß auf die Beantwortung

der Frage an: Guter Meister! was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?

I ch. Ganz richtig!

Lehrer. Bist du nicht völlig überzeugt, daß ein Gefühl von Recht und Unrecht und von dem hohen Adel der Tugend in der menschlichen Natur wesentlich gegründet sei?

I ch. Ja! Davon bin ich völlig überzeugt; denn weder der rohste Wilde, noch der allerverfeinertste Europäer kann, wenn er unparteiisch und von Leidenschaften frei ist, die Billigung des Rechts und die Hochschätzung der Tugend verleugnen.

Lehrer. Wird aber nicht zur Billigung des Rechts und zur Hochschätzung der Tugend die Erkenntnis des Rechts und der Tugend erfordert?

I ch. Durchaus; denn wie kann Einer das billigen oder hochschätzen, was er nicht kennt?

Lehrer. Daraus folgt also, daß im Wesen der menschlichen Natur ein Gesetz verborgen liege, auf dessen vollkommener Befolgung von der Geburt an bis in den Tod die Erfüllung der Bestimmung des Menschen beruht. Siehst du das ein?

I ch. Ganz deutlich!

Lehrer. Muß ich dir etwa beweisen, daß die Formel dieses Gesetzes so laute: Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst?

I ch. Nein! denn ich bin von Jugend auf belehrt worden, daß in der Erfüllung dieses Gesetzes auch die Erfüllung aller Pflichten des Naturrechtes und der Tugend bestehe.

Lehrer. Woher kommt es aber nun, daß kein Mensch dieses erhabene Gesetz ganz, und nur hie und da Einer zum Teil befolgt?

I ch. Weil die Sinnlichkeit von Jugend auf das Uebergewicht über das moralische Gefühl hat, und es im Fortgang, wenn anders der Mensch sich selbst überlassen ist, immer mehr und mehr schwächt, bis es endlich kaum mehr zu bemerken ist.

Lehrer Du hast sehr gut geantwortet; würde also von Jugend auf, anstatt der Sinnlichkeit, das moralische Gefühl Bestimmungsorgan des Willens, so würde es auch immer mehr entwickelt, und der Mensch endlich in so hohem Grad sittlich werden, als er jetzt sinnlich ist. Aber warum hat Gott nicht dem Menschen das Uebergewicht des moralischen Gefühls anerschaffen?

I ch. Mir deucht deswegen, weil alsdann das Verdienst der Tugend wegfiel, man wäre alsdann geneigter, tugendhaft statt sinnlich zu sein.

Lehrer. Sehr gut! Denn bloß das innere Bewußtsein, man habe freiwillig den Weg der Tugend gewählt, erzeugt den inneren Frieden, die himmlische Beruhigung, die der Grund aller Belohnung, aller Seligkeit in diesem und in jenem Leben ist. Siehst du nun, daß der Mensch durchaus frei sein müsse, und daß ohne Freiheit weder Sittlichkeit noch Seligkeit gedacht werden kann?

I ch. Das erkenne ich nicht nur, sondern ich fühle es auch; aber eben hier stoßen wir wieder auf den Fels der Aergernis: warum hat nun auf der andern Seite die Sinnlichkeit ein so großes Uebergewicht?

Lehrer. Kann der Gott, der das erhabene Gesetz der Liebe, des Rechts und des Unrechts, und die Idee der Tugend in unsere Seele schuf, selbst ein höchst ungerechtes und feindseliges Wesen gegen die Tugend sein? — mußte Er also den Menschen nicht mit vollkommener Freiheit, mit vollkommenem Gleichgewicht der Kräfte ausstatten und genau in die Lage versetzen, in welcher es eben so leicht war, sich auf die sittliche, als auf die sinnliche Seite zu lenken?

I ch. Ja, das ist unwidersprechlich! — und jetzt fehlt mir in diesem Stück nichts mehr zu meiner völligen Ueberführung; denn wenn ich auch von der Unfähigkeit der physischen Vernunft in geistlichen Dingen nichts wüßte, und ich also die beiden Sätze des Fatalismus und der sittlichen Freiheit, beide gleich stark beweisen könnte, so nötigte mich doch eben diese widersprechende Vernunft, den Satz der sinnlichen Freiheit aus moralischer und sittlicher Notwendigkeit anzunehmen, und den andern zu verabscheuen. Da ich aber nun auch noch über das alles überzeugt bin, daß die physische Vernunft, die mir in diesem Leben wesentlich ist, mit ihren Urteils- und Schlußformen im Geisterreich nichts erkennen oder erforschen kann, so bleibt nicht der entfernteste Grund zu zweifeln mehr übrig. Nur eins ist mir noch dunkel: Alles, was du mir bisher vorgetragen hast, sind doch lauter Schlüsse, die eben so wie die physischen, auf die Verknüpfung von Ursache und Wirkung gegründet sind; wenn jene nun mit den Dingen, wie sie an sich

selbst sind, nicht übereinstimmen, folglich falsch sind, so können ja auch diese falsch sein?

L e h r e r. Diesen Einwurf habe ich erwartet; aber sei aufmerksam, so wirst du ihn bald als unrichtig erkennen. Alle Dinge müssen notwendig in einer vielfältigen Verbindung mit einander stehen; nämlich Gott mit der Welt, und die Welt mit Gott, und die Dinge der Welt unter sich. Nun ist aber der Mensch so eingerichtet, daß er sich diese Verbindung unmöglich anders, als unter den Begriffen von Ursachen und Wirkungen denken kann. So lang er also durch den Gebrauch dieses Erkenntnisgrundes nicht auf Widersprüche oder Absurditäten stößt, so lang darf er sich seiner bedienen; sobald aber dieser Fall eintritt, so muß er sich erinnern, daß er als ein endliches Wesen auf der Grenze seines Wissens ist. In Ansehung unserer Schlüsse kommt es daher nicht darauf an, daß wir nach dem Grundsatz der Ursachen und Wirkungen schließen, sondern der ganze Irrtum und jeder Widerspruch beruht in Ansehung der gegenwärtigen Materie bloß darauf, daß die physische Vernunft nach dem Grundsatz der Notwendigkeit schließt, da sie doch in moralischen Dingen bloß nach dem Grundsatz der Freiheit urteilen sollte. In der Körperwelt heißt das allgemeine Naturgesetz: Alle Ursachen und Wirkungen sind notwendig. — In der Geisterwelt aber heißt es: Alle Ursachen und Wirkungen sind frei, und wenn man jenes durch die Formel: es geschieht nichts ohne zureichenden, das ist notwendigen Grund, ausdrückt, so kann man dieses auch so geben: Es geschieht nichts ohne freie Wahl dessen, was am meisten gefällt.

I ch. Jetzt begreife ich alles vollkommen; und ich sehe deutlich ein, daß alle Widersprüche, die man gegen die Wahrheiten macht, bloß daher rühren, weil man sie nach physischen Gesetzen beurteilt, und auch in diesem Leben nicht anders urteilen kann.

L e h r e r. Du hast ganz recht; der Mensch ist ein physisches und moralisches Wesen in einer Person; er hat beide Prinzipien des Erkennens in sich; da er aber jetzt vorzüglich Bezug auf die Körperwelt hat und seine Organisation ganz darauf eingerichtet ist, so sind jene Widersprüche unvermeidlich, er soll also innerhalb seiner Grenzen bleiben.

I ch. Da ich nun das System der menschlichen Freiheit deutlich erkenne, und also auch von der vernunftmäßigen Wahrheit des Falls unserer ersten Eltern überzeugt bin, und ich es auch eben so vernunftmäßig finde, daß Gott Anstalten getrof-

fen haben muß, wodurch das Uebergewicht der Sinnlichkeit bekämpft und das der Sittlichkeit wieder hergestellt wird, so unterrichte mich doch nun auch in Ansehung dieser Anstalten!

Ja wohl hat Gott Anstalten zur Rettung des gefallenen Menschen getroffen! — und wenn sich dieser derselben gehörig bedient, so wird seine Seligkeit überschwänglich größer sein, als sie sein würde, wenn er nicht gefallen wäre; denn der Grund aller Seligkeit, der innere Friede, ist bei einem, der die Bitterkeit des Bösen und der Hölle geschmeckt und sich das Uebergewicht des moralischen Prinzips erkämpft hat, ganz über alle Verhältnisse größer, als bei einem, der weder den unsäglichen Jammer des Bösen kannte, noch es zu bekämpfen brauchte. Was aber nun deinen Religionsunterricht betrifft, den wirst du auf dem Berge Sinai bekommen; die ägyptische Einweihung hat nur die wahre Philosophie, insofern sie zu jenem Unterricht nötig ist, zum Zweck.

So weit meine Vorbereitung in den unterirdischen Hallen der hermetischen Philosophen; sie machte mich unüberwindlich gegen die Verehrer der Frau von Traun und ihrer mächtigen Freundin, und das war es auch eben, worauf es in Ansehung meiner Bestimmung hauptsächlich ankam.

Jetzt war ich also zur feierlichen Einweihung geschickt gemacht, daher wurde sie nun auch unverzüglich vorgenommen. Die zwei Geheimboten, die bisher meine Lehrer und Gesellschafter gewesen waren, kündigten mir des folgenden Morgens früh an, daß ich ihnen folgen möchte; ich war dazu willig. Wir gingen erst durch einen langen Gang, der uns an eine breite marmorne Treppe führte, wo wir hinaufstiegen, und dann in einen prächtigen, mehr als königlichen Saal gelangten, der mit vielen Lampen sehr hell erleuchtet war. Gegenüber der Thür stand auf etlichen Stufen erhaben ein schneeweißer alabastrerner Altar; und hinter diesem an der Wand noch höher ein Thron, der von kostbaren Steinen in dem vielfältigen Lampenschein funkelte, er war aber leer. Zwischen diesem Thron und dem Altar stand der Großmeister der Gesellschaft der Eingeweihten, ein langer ansehnlicher Mann in der Geheimbotenkleidung. Er unterschied sich von den andern durch nichts, als durch ein Diadem von einem Lorbeerzweige, das von Juwelen blühte; dann hing auch ein Ordensstern von Diamanten auf seiner Brust. Auf beiden Seiten standen einige

Eingeweihte im Kreise umher; meine beiden Gesellschafter aber hatten mich zwischen sich, und wir standen vor dem Altar.

Nach einer kleinen Pause fing der Großmeister an:

„Im Namen des großen Erhabenen, dem dieser Thron gebührt, frage ich euch, Brüder, ob Eugenius von Ostenheim seinen Einweihungs-Pflichten Genüge geleistet habe?“

Alle, auch meine Begleiter sagten: „Ja, vollkommen!“

Großmeister. Ihr haltet ihn also für würdig, in die Gesellschaft der Eingeweihten aufgenommen zu werden?

Die Eingeweihten. Ja, für sehr würdig!

Großmeister. Eugenius! tritt vor den Altar und kniee nieder!

Ich trat vor und kniete. Der Großmeister fuhr fort:

„Herr der Heerscharen! begnadige diesen deinen Diener mit Kraft und Weisheit, um den Erstlingen deiner Auserwählten am Abend des großen Welttages ein wohlthätiger Führer zu sein.“ —

Dann nahm er einen Büschel von wohlriechenden Kräutern, tauchte ihn in eine kristallene Schale, die einen wohlriechenden Spiritus enthielt, und besprengte mich dreimal damit, wobei er dann die Worte langsam und feierlich aussprach:

„Eugenius! du bist mit den Delkreuzen gesalbt und mit Feuer und Geist getauft worden; auf Befehl dessen, auf dessen Namen dies geschah, weihe ich dich nun ein zum Hauptmann und Führer der Kreuzritter; Brüder! umgürtet ihn mit dem Schwert des Geistes und überliefert ihm den Regimentsstab. Eugenius, stehe auf!“

Einer brachte das Schwert und den Stab, und nachdem ich mit dem Schwert umgürtet war, so setzte der Großmeister hinzu:

„Nun bekleidet ihn auch mit dem furchtbaren Ornat, mit der Hülle des Todes, zum Zeichen, daß er dieser verdorbenen Welt abgestorben und nun ein Bürger der Geisterwelt geworden sei.“

Man zog mir die Geheimboten-Kleidung an, die aus einem höchst feinen, aschgrauen, seidenen Gewebe bestand, und mein Angesicht mit einer Larve bedeckte, die genau anschloß. Die Augenlöcher waren mit dunklen Gläsern versehen.

Jetzt kam der Großmeister zu mir, er umarmte mich und nannte mich Bruder.

Nach Vollendung dieser Zeremonien gingen wir in ein

Kabinett neben dem Saal, wo wir uns auskleideten. Jetzt sah ich mit freudiger Bestürzung, daß jener erhabene Morgenländer, der Bruder meiner *Urania*, Großmeister der Eingeweihten war.

Ich flog ihm mit heißen Tränen um den Hals, auch er umarmte mich zärtlich und freute sich meiner. Unter den Anwesenden kannte ich keinen, als *Merk* und *Makarius*.

Hier genossen wir nun das Frühstück zusammen, und nachdem das geschehen war, sagte der Großmeister zu mir: „Mein Bruder, du wirst nun ins Katharinen-Kloster auf den Berg Sinai reisen, wo du ferner unterrichtet werden mußt; *Merk* begleitet dich bis *Kahira* und wird für alles sorgen. Ich sehe dich noch vor deiner Abreise; jetzt macht euch fort, ich muß noch bleiben, bis *Weisena* eingeweiht ist. Lebt wohl! Gott geleite euch!“ —

Die Felsenmänner-Hülle ließ sich in die Tasche stecken; wir nahmen sie also zu uns, wanderten dann durch labyrinthische Gänge immer aufwärts, bis wir endlich in einem memphitischen Ruinenhügel zu einem Loch herauskrochen, und uns in der Morgendämmerung zu Fuß auf den Weg nach *Kahira* machten.

Aus dem 25. Kapitel.

Episoden aus dem Unterricht im Katharinenkloster auf dem Sinai.

Die erste Lehrstunde begann *Gottfried* vier Wochen nach unserer Ankunft folgendergestalt:

„Ihr werdet nun wohl durch den Unterricht in Aegypten überzeugt worden sein, daß Gott den Menschen völlig frei geschaffen hat, daß der Mensch in seiner Freiheit das sinnliche Prinzip zum Bestimmungsgrund seines Willens gewählt hat, und daß das sittliche unentwickelt geblieben ist?

Ich. Davon bin ich völlig überzeugt.

Athanasius. Und ich auch.

Er. Wenn also Gott keine ferneren Anstalten zur Erlösung des Menschen getroffen hätte, so wäre keiner gerettet worden.

Wir. Kein einziger!

Er. Wenn wir aber nun unsere sittliche Vernunft fragen, worin eigentlich die zweckmäßigsten und wirksamsten Anstalten zur Erlösung des Menschen bestehen müßten, was wird sie da antworten?

Ich. Sie kann nichts anders antworten, als daß Gott nun-

mehr das im Menschen verborgene und nicht entwickelte Prinzip ihm von außen bekannt machen mußte.

Er. Ganz richtig! Ist es aber genug, wenn der Mensch den Willen Gottes weiß?

Athanasius. Nein, sondern er muß auch seine sittlichen Kräfte stärken können, um die stärkeren sinnlichen zu überwinden; denn mancher weiß den Willen Gottes wohl, aber er tut ihn doch nicht, weil seine sinnlichen Triebe das Uebergewicht über die sittlichen haben.

Er. Gott mußte also wohl dem Menschen eine Quelle anweisen, woher er die mangelnden Kräfte nehmen konnte, wenn er wollte. Wo finden wir nun diese Quelle?

Ich. Ich glaube, zu allererst in der göttlichen Versicherung, daß es denen, die seinen geoffenbarten Geboten folgen, in Zeit und Ewigkeit wohlgehen sollte, hingegen daß die Ungehorsamen zeitlich und ewig gestraft werden sollten.

Er. Eugenius, du hast sehr gut geantwortet; allein ich glaube doch, daß Gott im Kindesalter der Menschheit seine Verheißungen mehr auf irdisches Glück und seine Drohungen vorzüglich auf Unglück in diesem Leben einschränken mußte, weil das auf so äußerst sinnliche und unkultivierte Geister den stärksten Eindruck machte; doch konnte auch das Schicksal des Menschen nach diesem Leben wohl damit in Verbindung stehen. Aber wenn nun eine außerordentliche Offenbarung von dieser Art an die Menschen geschah, war es dann wohl gleichgültig, ob sie wußten, von wem diese Offenbarung herührte?

Athanasius. Nichts weniger als gleichgültig: denn da rohe und sinnliche Menschen nach ihrem noch unentwickelten sittlichen Prinzip unmöglich prüfen können, ob alles das, was ihnen ein Wesen anderer Art, als sie, da vorträgt, für sie verbindlich sei oder nicht, so mußte sich denn auch Gott, indem er den Menschen seinen Willen verkündigte, als ihr und aller Welten Herr und Schöpfer legitimieren.

Er. Vortrefflich! Aber wie war das möglich?

Athanasius. Durch außerordentliche Wirkungen in der Natur, die von der Art waren, daß auch der allerroheste Mensch überzeugt sein konnte, so etwas könne niemand tun, als Der, der die Natur gemacht habe.

Er. Sehr gut! Also: die göttlichen Offenbarungen an die Menschen mußten mit physischen Wundern begleitet werden. Allein ihr kennt doch wohl die Einwürfe, die die heutigen

Philosophen gegen die Möglichkeit oder wenigstens Wirklichkeit der Wunder machen; wie wollt ihr sie widerlegen?

I ch. Die kennen wir wohl beide bis zum Ekel; vor meiner Einweihung konnte ich sie freilich nicht widerlegen, aber jetzt getraue ich mir, alle zu beantworten; denn wenn ich voraussetze, daß eine göttliche Offenbarung der Weisheit, Güte und Liebe Gottes vollkommen gemäß, ja seiner Natur nach sogar notwendig war, wie unmöglich bestritten werden kann, und daß Er seine Offenbarung an die Menschen durch Wunder bestätigen mußte, wenn er anders mit Recht Glauben und Gehorsam fordern wollte; so folgt daraus, daß auch wirklich diese Wunder, wo sie nötig waren, geschehen sind; sobald also der Widerspruch, den die sinnliche Vernunft dabei findet, gehoben ist, so ist zugleich ihre Möglichkeit und Wirklichkeit bewiesen. Hast du noch etwas hinzuzusetzen, Athanasius?

Athanasius. Nein! Nicht das geringste.

I ch. Der Widerspruch, den die sinnliche Vernunft bei den Wundern findet, beruht bloß darauf, daß wir vermöge unserer Organisation alle Ursachen und Wirkungen in der physischen Welt durch den Begriff der Notwendigkeit mit einander verbinden müssen, wir können nicht anders; in der Vorstellung Gottes aber, der sich alles vorstellt, wie es wirklich ist, gibt es auch in der Körperwelt keine notwendigen Wirkungen, sondern in seinem Willen ist alles frei; folglich hängt es nur von dem göttlichen Willen ab, eine Wirkung zu wollen, die seinen heiligen Zwecken gemäß ist; da nun diese Wirkung etwas Neues ist, das zwischen unsere gewöhnlichen Vorstellungen eintritt, so können wir es mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht verbinden; folglich werden wir mit vollkommener Gewißheit überzeugt, daß da eine Kraft wirke, die Gewalt über die Körperwelt habe, und so entsteht der Begriff eines Wunders. In den Dingen selbst aber geht keine Veränderung vor; denn so wie das Wunder aufhört, so ist alles wieder, wie es vorher war, folglich knüpfen wir auch wieder alles nach den Regeln des zureichenden Grundes aneinander. Die Möglichkeit der Wunder ist also erweislich, aber das „Wie“ schlechterdings unbegreiflich.

E r. Richtig! Aber kann es nicht Erscheinungen in der Körperwelt geben, die der gemeine Menschenverstand für Wunder hält, ohne daß sie es sind?

W i r. Allerdings!

E r. Und kann nicht auch ein Betrüger Wunder lügen, um seine Pläne durchzusetzen?

W i r. Davon gibts leider Beispiele genug.

E r. Müssen also nicht die wahren göttlichen Wunder ein untrügliches Merkmal haben, woran auch der gewöhnlichste Mensch erkennen kann, daß sie unstreitig von Gott sind?

W i r. Notwendig.

E r. Aber nun dieses Merkmal?

A t h a n a s i u s. Dieses Merkmal ist: unwidersprechliche und willkürliche Herrschaft über die Kräfte der Natur, so daß die Willkür nicht bestritten werden kann, und dann muß auch das Wunder immer einen großen wohlthätigen Zweck haben; man kann noch hinzusetzen, daß es auch nötig, oder wenigstens höchst nützlich sein müsse.

E r. Sehr gut! Aber wenn nun einer Wunder lügt?

I c h. Eben deswegen müssen sie noch über das alles vollständige, historische Gewißheit haben, und diese beruht auf einwandfreien Zeugen.

E r. Kann aber nicht jeder Mensch fordern, daß ihm Gott das Sittengesetz offenbaren und durch Wunder bestätigen müsse?

I c h. Das hieße fordern, daß Gott alle Gesetze der physischen und moralischen Natur aufheben müsse, um einen unnötigen und oft vergeblichen Versuch zur sittlichen Besserung des Menschen zu machen; denn sobald die Wunder und Offenbarungen gewöhnlich und alltäglich wären, so würden die Menschen eben so wenig gehorchen, als sie auch da gehorcht haben, wo die Wunder wirklich geschahen und wo sie Augen- und Ohrenzeugen der göttlichen Offenbarungen gewesen sind. Sobald also Gott bei irgend einem Volke seinen Willen offenbart und ihn durch Wunder bekräftigt, so erschallt dieses von Ohr zu Ohr, von Volk zu Volk, und nun ist es jedes Menschen vollkommene Pflicht, zu prüfen, ob die Geschichte wahr sei? — und wenn sie wahr ist, ob das, was offenbart und befohlen worden, wohlthätig für das menschliche Geschlecht sei? und endlich, ob auch die Wunder die hinlängliche historische Gewißheit haben? Wenn das alles ist, so muß er schlechterdings und unbedingt gehorchen; denn das Gesetz ist wohlthätig, folglich muß er es befolgen, sobald es ihm bekannt wird.

E r. Darauf antwortet dir aber der Philosoph nach der Mode: Gott wird nicht von mir fordern, daß ich Nachrichten

glauben und auf sie mein ganzes Glück bauen soll, wodurch ich betrogen werden und wobei ich nie zur vollkommenen Gewißheit gelangen kann.

Athanasius. Einen solchen Philosophen würde ich fragen: Bist du, was du in deinem gegenwärtigen Zustand sein sollst? — Sagt er dann: ja, so habe ich kein Wort mehr zu verlieren; antwortet er aber: nein! — so ist er auch zugleich überführt, daß er schuldig ist, das Bervollkommnungsmittel zu gebrauchen, das sich als gut an seinem Verstand und Herzen legitimiert und das alle historischen Beweise seines göttlichen Ursprungs vor sich hat. Der Glaube macht selig, denn er bestimmt uns, das zu tun, was Gott haben will.

Er. Ihr habt vollkommen gut geantwortet, und ich habe euch nur noch den Einwurf zu machen, daß es noch viele weit entlegene Völker geben könne, die von allen den Anstalten Gottes nichts sehen und hören. Da nun aber doch alle Menschen gleichen Anspruch auf die Bekanntmachung des Willens Gottes machen können, so scheint es mit der Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes zu streiten, wenn er sich einigen Völkern offenbart und den andern nicht.

Ich. Ich glaube, dir diesen Einwurf genügend beantworteten zu können:

Erstens müssen wir der Vaterliebe Gottes sicher zutrauen, daß er jedem Menschen in seiner speziellen Führung so viele Mittel zur Entwicklung seines sittlichen Prinzips an die Hand geben wird als er in seiner Lage bedarf; so daß keiner vor dem göttlichen Gericht sich mit der Unwissenheit wird entschuldigen können, und zweitens: um hier über die Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes urteilen zu können, müßte man eine vollständige Uebersicht über das ganze moralische Reich Gottes haben; so lange diese mangelt, ist es kindische Vermessenheit, hierüber ein Wort zu verlieren, besonders da unsere physische Vernunft von solchen Dingen gar nicht urteilen kann.

Er. Wenn aber die spezielle Führung Gottes bei jedem Menschen das sittliche Prinzip entwickeln kann, wozu ist dann eine besondere Offenbarung nötig?

Ich. Ei! um Werkzeuge zu bilden, die diese allzulangsame Entwicklung nach und nach beschleunigen und befördern sollen.

Er. Jetzt habe ich kein Wort mehr zu sagen; kommt in eure Zellen und bearbeitet nun ferner in euren Seelen, was unter uns verhandelt worden ist.

Das Heimweh

und der Schlüssel zu demselben.

Von Heinrich Stilling (Johann Heinrich Jung).

Neue verbesserte Ausgabe mit dem Bilde des Verfassers.

Vollständig in vier Bänden.

Preis Mark 16.— fein gebunden.

Ueber die Entstehung von Stillings größtem Werk „Das Heimweh“ finden wir interessante Anhaltspunkte in seiner Lebensgeschichte. Dort schreibt er: Ende 1792 kam an einem Vormittag der Buchhändler Krieger in Marburg zu Stilling und bat ihn, er möchte ihm doch auch einmal etwas Aesthetisches, etwa einen Roman, in Verlag geben, damit er etwas hätte, das ihm Nutzen brächte. Stilling fand in seinem Gemüt etwas, das diesen Antrag billigte; er versprach ihm also ein Werk von der Art und daß er auf der Stelle damit anfangen wolle.

Zu dem Titel: Das Heimweh, gab ihm eine Idee Anlaß, die er kurz vorher jemand in sein Stammbuch geschrieben hatte, nämlich: Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! — Denn er urtheilte, daß sich dieser Titel gut zu einem Buche schide, das die leidensvolle Reise eines Christen nach seiner himmlischen Heimat enthalten sollte.

So vorbereitet, fing nun Stilling an, das Heimweh zu schreiben. Da er aber nicht sicher war, ob seine Arbeit Anklang fände, so las er die ersten sechs Hefte zwei seiner vertrauten Freunde, Michaelis und Schlarbaum, vor. Diesen gefiel der Anfang außerordentlich und sie munterten ihn auf, so fortzufahren. Im aber ganz sicher zu gehen, wählte er sieben Männer aus dem Kreis seiner Freunde, die sich alle vierzehn Tage bei ihm versammelten, und denen er dann das binnen der Zeit Geschriebene vorlas, um ihr Urtheil darüber zu hören.

Der Gemüthszustand, in welchen Stilling während dem Ausarbeiten dieses, vier große Oktav-Bände starken Buches versetzt wurde, ist schlechterdings unbeschreiblich; sein Geist war wie in itherische Kreise emporgehoben; ihn durchwehte ein Geist der Ruhe und des Friedens, und er genoß eine Wonne, die mit Worten nicht beschrieben werden kann. Wenn er anfang zu arbeiten, so strahlten Ideen seiner Seel vorüber, die ihn so belebten, daß er kaum so schnell schreiben konnte, als es der Ideengang erforderte; daher kam es auch, daß das ganze Werk eine ganz andere Gestalt, und die Dichtung eine ganz andere Tendenz bekam, als er sie sich im Anfang gedacht hatte.

Hiezu kam nun noch eine sonderbare Erscheinung: in dem Zustand zwischen Schlafen und Wachen stellten sich seinem innern

Sinn ganz überirdisch-schöne, gleichsam paradiesische Landschafts-Aussichten vor; er versuchte sie zu zeichnen, aber das war unmöglich. Mit dieser Vorstellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle sinnlichen Vergnügen für nichts zu achten sind — es war eine selige Zeit! Dieser Zustand dauerte genau so lang, als Stilling am Heimweh schrieb, nämlich vom August 1793 bis in den Dezember 1794, also volle fünf viertel Jahr. Stilling maßte sich indes dieserhalb nicht an, sein Heimweh für eine göttliche Eingebung zu halten. Ihm war es lediglich eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geist ist; dies Licht strahlte in seine Seelenkräfte und erleuchtete die Imagination und die Vernunft. In diesem Lichte sollte Stilling das Heimweh schreiben.

Daher kam nun auch der beispiellose Beifall, den dies Buch hatte. Eine Menge Exemplare wanderten nach Amerika, wo es häufig gelesen wird. In Asien, wo es deutsche Christen gibt, wurde das Heimweh bekannt und gelesen. Aus Dänemark, Schweden und Rußland bis nach Astrachan bekam Stilling Zeugnisse dieses Beifalls. Aus allen Provinzen Deutschlands erhielt Stilling aus allen Ständen — vom Thron bis zum Pflug — eine Menge Briefe, die ihm den lautesten Beifall bezeugten; mit Einem Wort: es gibt wenig Bücher, die eine solche starke und weit um sich greifende Sensation gemacht haben, als Stillings Heimweh.

*

Was an Stillings Heimweh besonders wertvoll ist, und was es über die christliche Durchschnittsliteratur emporhebt, ist Stillings Stellungnahme zum Gesamtgebiet des Okkultismus. In kritischer aber verständnisvoller Weise untersucht er, was Wahres ist an Träumen und Visionen, an Stimmenhören und Geistesbotschaften aus der Welt jenseits des Grabes. In gleicher Weise interessiert ihn das Gesamtgebiet der Charakterologie, (nicht umsonst war der große Physiognomiker Lavater sein Freund!) Alle Arten von Philosophie erforscht er, selbst die Rosenkreuzer und Alchimisten sind ihm sehr gut bekannt; es geht die Sage, daß Goethe, Herder und Jung-Stilling die letzten echten Rosenkreuzer gewesen seien. Selbst treffliche Ausführungen über Politik und Staatsordnung finden wir bei ihm; er hat die französische Revolution erlebt, was er im Anschluß daran zu sagen hat, paßt haarfarrig auf die Revolutionen, die wir nach dem Weltkrieg erlebt haben. Alle diese lebenswichtigen und interessanten Fragen sind in das „Heimweh“ hineingeflochten, sodas es zu einem Universalwerk christlicher Mystik und Theosophie geworden ist.

Wer sich eine Ausgabe von 16 Mark leisten kann, dem können wir mit gutem Gewissen raten, sich Stillings „Heimweh“, Neuausgabe aus dem Renatus-Verlag in Lorch-Württemberg, anzuschaffen.